

JUDE DEVERAUX

Deine
Sehnsucht
im
Mondlicht



Weltbild

Deine Sehnsucht im Mondlicht

Die Autorin

Jude Deveraux wurde in Kentucky geboren, studierte Kunst und arbeitete als Lehrerin, bevor sie sich ganz dem Schreiben zuwandte. Sie ist die Autorin von 37 Romanen, die alle auf der »New-York-Times«-Bestsellerliste standen. Ihre Werke sind in zahlreiche Sprachen übersetzt und erreichen eine Gesamtauflage von über 50 Millionen Büchern.

Jude Deveraux

Deine Sehnsucht im Mondlicht

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Marie Henriksen

Weltbild

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
Moonlight in the Morning bei Simon & Schuster, New York

Besuchen Sie uns im Internet
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2012 by Deveraux, Inc.
All rights reserved including the right of reproduction in whole or in part
in any form. This edition published by arrangement with the original publisher,
Pocket Books, a division of Simon & Schuster, Inc., New York.
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2019 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Übersetzung: Marie Henriksen
Projektleitung & Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß
Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Motiven von iStock
(© cocorattanakorn, © azndc, © greenleaf123,
© Mimadeo, © Imo, © suriya silsaksom)
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-189-7

2022 2021 2020 2019
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

Prolog

New Jersey, 2004

»Dad«, sagte Jecca zu ihrem Vater Joe Layton. »Ich möchte nach Virginia und Kim besuchen. Nur für zwei Wochen. Du schaffst das mit dem Laden doch auch mal ohne mich.« Sie wusste, dass sie wie ein weinerliches kleines Mädchen klang, nicht wie eine reife Frau von neunzehn Jahren. Aber beim Kontakt mit ihrem Dad fiel sie immer wieder in ihre Kindheit zurück.

»Jecca, du hast das gesamte College-Jahr mit deiner Freundin verbracht. Du hast mit ihr und diesem anderen Mädchen zusammengewohnt – wie heißt die andere noch mal?«

»Sophie.«

»Ja, genau. Ich verstehe wirklich nicht, warum du deinem alten Dad nicht auch mal ein paar Wochen gönnen kannst.«

Immer dieses verdammte schlechte Gewissen. Jecca ballte die Fäuste. Das konnte er gut. Er war ein echter Künstler darin, ihr ein schlechtes Gewissen zu machen.

Es kam ihm offenbar gar nicht in den Sinn, dass sie den ganzen Sommer im Eisenwarenladen ihrer Familie schuf-tete. Zwei Monate dauerten die Sommerferien jetzt schon, und ihr Vater hatte sich nicht einen einzigen Tag freige-nommen. Nur dass er dasselbe eben auch von seiner Tochter erwartete. Sie hatte da zu sein, sie hatte neben ihm im Laden

zu stehen. Schließlich war sie die Einzige, die die ganze Zeit zur Verfügung stand, während die Angestellten Urlaub machten. Er wollte mit ihr zusammen sein, sagte er. Aber was war das für ein Zusammensein, wenn sie sich lediglich um Hunderte von Heimwerkern kümmerten und er sie ab und zu mal fragte, ob – beispielsweise – neue Steckverbinder geliefert worden waren!

Jecca wusste wirklich zu schätzen, was ihr Vater für sie tat. Und sie war auch gern bei ihm. Aber sie brauchte auch Zeit für sich. Alles, was sie sich wünschte, waren vierzehn komplette Tage, an denen sie das tun konnte, was sie wollte. Einen Bikini anziehen und am Pool liegen. Mit Jungs flirten. Mit Kim über ... nun, über das Leben reden. Zeit, um von ihrer Zukunft zu träumen. Sie studierte Kunst und wollte Malerin werden. Kim sagte, bei ihr in Virginia sei die Landschaft ganz großartig, und Jecca wollte ein paar Skizzen zu Papier bringen. Ein perfekter Plan – bloß, dass ihr Vater da nicht mitmachte. Und weil sie keinen Ärger wollte, konnte sie nur bitten und betteln. Etwas anderes blieb ihr nicht übrig.

Während sie ihm zusah, wie er Schachteln mit Holzschrauben aufstapelte, dachte sie an die letzte E-Mail, die von Kim gekommen war.

»Du solltest mal zum Florida Point kommen«, hatte Kim geschrieben. »Wenn du auf den Gipfel kletterst, kannst du zwei ganze Countys überblicken. Einige der Jungs, darunter mein idiotischer Bruder, ziehen sich aus und springen von oben runter ins Wasser. Der Felsen ist sehr hoch, der Sprung gefährlich, aber sie tun es trotzdem. Abgesehen von den nackten Jungs, ist es einfach ein

wunderbarer Ort. Ich denke, du würdest jede Menge Motive zum Malen finden.«

Jecca hatte ihrem Vater so geduldig und erwachsen wie möglich erklärt, dass sie ein paar Bilder für das nächste College-Jahr malen musste. Ihr Vater hatte höflich zugehört und sie dann gefragt, ob sie den Nachschub an kleinen Holznägeln bestellt hatte.

Jetzt war es mit ihrer Geduld wirklich vorbei. »Das ist nicht fair!«, schrie sie ihren Vater an. »Du gibst Joey den ganzen Sommer frei! Warum kann ich nicht weg?«

Joe Layton warf ihr einen beleidigten Blick zu. »Dein Bruder hat jetzt eine Frau, und sie wollen mir ein Enkelkind schenken.«

Jecca keuchte auf. »Du gibst Joey den ganzen Sommer frei, damit er Sheila vögeln kann?«

»Pass auf, was du sagst, Kind«, gab er zurück und ging hinüber zu dem Ständer mit den Akku-Werkzeugen.

Jecca wusste, sie musste sich beruhigen. Wenn sie ihn wütend machte, würde sie gar nichts erreichen. »Dad, bitte!«, sagte sie mit ihrer besten Kleine-Mädchen-Stimme.«

»Du willst einen Kerl treffen, oder?«

Jecca verkniff sich ein Augenrollen. Hatte dieser Mann eigentlich keine anderen Sorgen? »Nein, Dad, will ich nicht. Kim hat zwar einen großen Bruder, aber der ist schon seit Ewigkeiten mit seiner Freundin zusammen.«

Sie atmete tief durch und versuchte, sich nicht aus dem Konzept bringen zu lassen. Ihr Vater wusste immer, wenn sie ihn anschwandelte. Joey kam mit faustdicken Lügen davon. »Ich war mit den Jungs unterwegs«, sagte er, und ihr

Vater nickte. »Das nächste benutzte Kondom, das du im Auto liegen lässt, lege ich dir aufs Kopfkissen«, hatte sie später zu Joey gesagt. Von wegen, »mit den Jungs«.

»Dad«, sagte sie jetzt. »Ich möchte einfach nur zwei Wochen mit meiner Freundin schwatzen und das eine oder andere Bild malen. Um bei meiner Rückkehr ins College Sophie und vielleicht ein paar Lehrern ein paar Aquarelle zeigen zu können und so zu tun, als hätte ich mir nicht den ganzen Sommer den Rücken krumm geschuftet. Nur darum geht's. Ich schwöre es beim ...«

Der Blick, den ihr Vater ihr zuwarf, brachte sie zum Schweigen. Beim Grab ihrer Mutter zu schwören, brachte sie einfach nicht fertig, wenn er dabei war.

»Bitte!«, flehte sie noch einmal.

»Na gut«, sagte er. »Wann willst du los?«

Jecca antwortete ihm nicht. Am liebsten wäre sie sofort zur Tür hinausgerannt. Stattdessen umarmte sie ihren unteretzten, starken Vater und drückte ihm einen Kuss auf die Wange. Er war stolz, dass sie einen Zoll größer war als er mit seinen eins fünfundsechzig. Sie kam wohl nach ihrer Mutter, sagte er immer, in deren Familie alle groß und schlank waren.

Joey, sein Erstgeborener, war ein echter Layton. Eins dreiundsechzig groß und fast so breit wie hoch. Alles Muskeln, schließlich arbeitete er im Laden, seit er zwölf war. Jecca nannte ihn »Bulldog«.

Am nächsten Morgen saß Jecca im Flugzeug. Sie wollte keinem Kunden die Chance geben, aufzutauchen und ihr zu erklären, dass seine Werkzeuge gestohlen/verschwunden/

kaputt waren und er *sofort* und auf der Stelle neue brauchte. Denn dann würde ihr Vater erwarten, dass sie blieb und die Bestellung aufnahm. Er dachte sich überhaupt nichts dabei, seine Tochter mit dem Allrad-Pickup in die Berge zu schicken, damit sie Nägel, Dachpappe und Werkzeug lieferte.

Als Jecca in Richmond aus dem Flugzeug stieg, erwartete sie, dass Kim sie abholte, aber ihre Freundin war nicht da. Stattdessen stand Kims Vater da, den Jecca erst einmal getroffen hatte. Aber sie erinnerte sich gut. Er war ein paar Jahre älter als ihr Vater, sah aber immer noch richtig gut aus.

»Alles in Ordnung?«, fragte sie ihn.

»Ja und nein«, erwiderte Mr Aldredge. »Wir mussten Kim gestern Abend ins Krankenhaus bringen. Blinddarm-entzündung, sie wurde sofort operiert.«

»Aber es geht ihr gut, hoffe ich.«

»Ja, absolut, aber sie muss noch ein paar Tage Ruhe geben. Es tut mir leid, dass wir dich nicht anrufen konnten, damit du deine Reise verschiebst.«

»Es hat zwei Monate gebraucht, bis ich meinem Vater diese Reise abschwatzen konnte. Wenn ich sie jetzt verschoben hätte, wäre die Gefahr groß gewesen, dass er es sich noch mal anders überlegt.«

»Ja, wir Väter können ein echtes Problem sein.«

»Ich meinte nicht ...«

»Ist schon okay, Jecca, ich verstehe, was du meinst. Was glaubst du denn, warum Kim dich nicht besucht? Ich kann mich einfach nicht von ihr trennen.«

Sie lächelte ihn an. Kim hatte immer gesagt, er sei ein echter Herzensbrecher. »Der netteste Mann auf Erden.

Meine Mutter dagegen ...« Und dann hatten sie alle drei gelacht. Sophie und Kim wussten, wie schwierig Mütter sein konnten; Jecca reichte ihr Vater vollkommen.

Sie stiegen in Mr Aldredges Wagen ein und fuhren nach Edilean. »Kim muss noch ein paar Tage liegen, aber ich kann dir inzwischen ein paar Leute vorstellen. Die Freunde meines Sohnes sind da, wenn du Lust hast, sie zu treffen, und ihre Cousine Sara ...«

»Ist schon in Ordnung, ich will ja auch malen«, sagte Jecca. »Ich habe so viel Material dabei, dass es Monate reichen würde. Kim sagte was von Florida Point?« Mr Aldredge schnaubte durch die Nase, als hätte Jecca ein unanständiges Wort benutzt. »Hab ich was Falsches gesagt?«

»Nein, äh, ich finde nur, es wäre besser, wenn man den richtigen Namen benutzt. Stirling Point.«

»Oh. Und warum?« Sie war sich nicht sicher, aber es sah fast so aus, als wäre Mr Aldredge rot geworden.

»Da fragst du besser Kim«, murmelte er.

»Okay«, sagte sie, und dann schwiegen sie eine Weile.

»Ich sollte dir wohl von meinem Sohn Reede erzählen. Er und seine Freundin haben sich nämlich getrennt«, seufzte Mr Aldredge. »Zum ersten Mal in seinem Leben hat ihm eine Frau das Herz gebrochen. Ich habe ihm gesagt, es wird nicht das letzte Mal sein, aber es nützt nichts. Der arme Kerl ist so verzweifelt, dass ich mir Sorgen mache, er schmeißt sein Medizinstudium.«

»Aber das ist ja auch eine ernste Sache. Ich dachte, die beiden wollten demnächst heiraten.«

»Dachten wir auch. Er und Laura Chawnley waren schon als Kinder ein Paar.«

»Ist das nicht ...« Jecca verstummte. Sie sollte ihre Meinung besser für sich behalten.

»Sehr einschränkend und viel zu früh«, führte Mr Aldredge ihren Satz zu Ende. »Kann man wohl sagen, aber Reede ist so stur wie seine Mutter.«

»Und Kim«, ergänzte Jecca.

»Genau. Wenn meine Kinder sich etwas in den Kopf setzen, gibt es kein Zurück.«

»Aber irgendwie hat Laura Reede verändert.«

»Ja, allerdings«, seufzte Mr Aldredge. »Sie hat sein gesamtes Leben verändert. Er wollte nach dem Abschluss nach Edilean zurückkommen und hier eine Praxis eröffnen, aber jetzt ... Keine Ahnung, was er vorhat.«

Jecca hatte Reede Aldredge erst einmal gesehen, als Kim ins Studentenwohnheim eingezogen war, aber sie erinnerte sich an diesen tollen Typen. Im letzten Jahr hatte sie immer ganz genau zugehört, wenn Kim von ihm sprach. »Gab es einen Streit?«, fragte sie, nur um nicht direkt zu fragen, ob er frei für sie war.

»Nein, nicht mal das. Laura hat einfach Schluss gemacht. Hat ihm gesagt, es ist aus, sie hat jemand anderen kennengelernt.«

»Armer Reede. Ich hoffe, sie ist ihm nicht mit jemandem aus Ihrer kleinen Stadt durchgebrannt, sodass er sie ständig zusammen sieht.«

Mr Aldredge warf ihr einen Blick zu. »So rücksichtsvoll war sie nicht. Sie hat sich mit dem neuen Pastor der Edilean Baptist Church zusammengetan. Wenn also mein Sohn jemals wieder in die Kirche geht – im Moment erklärt er ganz klar, dass er das nie mehr tun wird –, kriegt er jedes

Mal den Mann zu sehen, der ihm die Freundin ausgespannt hat.«

»Das tut mir alles sehr leid«, sagte Jecca, aber innerlich jubelte sie. Ein schöner Mann mit gebrochenem Herzen, der Trost brauchte. Es konnte wohl doch noch ein ganz interessanter Sommer werden.

Als sie Edilean erreichten, äußerte sich Jecca angemessen begeistert über die hübsche kleine Stadt. Die historischen Gebäude waren restauriert, und alle Fassaden unterlagen einem strengen Reglement, um einen einheitlichen Anblick zu bieten. In Edilean waren keine Glas- und Stahlkonstruktionen erlaubt.

Die Künstlerin in ihr fand das alles sehr schön, aber sie war in einer Kleinstadt in New Jersey aufgewachsen und versuchte gerade mit aller Macht, sich abzunabeln. Im Moment lagen ihr große Städte mehr, vor allem New York.

Was Reede anging: Er studierte Medizin und konnte überall arbeiten. Und jetzt hatte seine Verbindung zu Edilean einen Riss abgekriegt. Jecca sah sie beide schon zusammen in Paris. Er als berühmter Herzchirurg, sie als Künstlerin, die die Franzosen verehrten. Aber sie würden natürlich oft nach Edilean kommen und Kim besuchen.

Als sie beim Haus ankamen, lächelte Jecca. »Wann kann ich zu Kim?«

»Jederzeit. Meine Frau ist schon im Krankenhaus, und ich fahre auch gleich hin, sobald dein Gepäck im Haus ist. Wenn du willst, kannst du mitfahren.«

»Ja, sehr gern.«

Sie fuhren die 18 Kilometer nach Williamsburg, und als Jecca Kim in dem Krankenhausbett sitzen sah, den Skizzenblock in der Hand, musste sie lachen. »Du sollst Ruhe geben! Dich erholen!«

Kims Eltern verließen höflich das Zimmer.

Sobald sie allein waren, sagte Jecca: »Ich habe zu deinem Vater gesagt, ich will zum Florida Point, um dort zu malen. Da ist er fast in Ohnmacht gefallen.«

»Das hast du nicht gesagt!«

»Doch, natürlich!«, erwiderte Jecca. »Was soll das denn?«

»Ich habe dir gesagt, du sollst diesen Namen niemals gegenüber jemandem aus Edilean erwähnen.«

»Hast du nicht«, sagte Jecca.

»Okay, dann hab ich's vergessen.« Kim warf einen Blick auf die Tür und senkte die Stimme. »Das ist *der* Platz für alle Pärchen zum Rummachen. Seit Jahrhunderten.«

»Seit Jahrhunderten?«, fragte Jecca ungläubig.

»Auf jeden Fall seit dem Ersten Weltkrieg, und der endete im Jahr ...«

»Neunzehnhundertachtzehn«, sagte Jecca schnell. »Erinnere mich nicht daran. In diesem Jahr wurde auch Layton Hardware gegründet, und wenn ich noch einmal zu hören kriege, dass wir Laytons die Tradition aufrechterhalten müssen ... Also gut, was war jetzt mit dem Krieg?«

»Jemand hat den Platz French Letter Point genannt. Der alte Spitzname für Kondome, wie sie damals natürlich viel benutzt wurden. Irgendwann wurde F.L. daraus, und da das auch die Abkürzung für Florida ist ...«

»Verstehe«, sagte Jecca. »Das heißt also, für alle Leute über dreißig ist das der Stirling Point.«

»Genau.«

»Dann lass mich mal sehen, was du da zeichnest.« Jecca nahm ihrer Freundin das Skizzenbuch aus der Hand. Kim hatte eine Leidenschaft für Schmuck und organische Formen. Darüber waren sich die drei jungen Frauen sofort einig gewesen, als sie sich am College kennengelernt hatten. Schmuck, Gemälde, Skulpturen – und immer mit Formen, wie man sie in der Natur fand.

»Das hier gefällt mir«, sagte Jecca mit einem Blick auf einen Entwurf, der aussah wie ein Ast und sich als Schmuckstück wunderbar um den Hals einer Frau schmiegen würde. »Willst du da Steine dazutun?«

»Kann ich mir nicht leisten. Ich bin froh, wenn es für das Silber reicht.«

»Ich könnte Dad bitten, dir ein paar Kugellager zu schicken.«

Kim lachte. »Erzähl mir erst mal, wie du es geschafft hast, dich loszueisen. Und dann will ich mehr über all die Männer mit Werkzeuggürteln hören.«

»Oh, gern, aber vorher erzählst du mir die traurige Geschichte von Laura und Reede und dem bösen Pastor.«

Kim stöhnte. »Ich bitte dich nur, sprich nicht darüber, wenn Reede in der Nähe ist. Schon gar nicht in Form von irgendwelchen witzigen Bemerkungen.«

Jecca unterdrückte ihr Lächeln. »So schlimm?«

»Noch viel schlimmer. Reede hat die kleine Schlampe wirklich geliebt und ...«

»Hast du immer schon so über sie gedacht?«

Wieder warf Kim einen Blick zur Tür. »Eher ... also, ich fand sie einfach ... gewöhnlich.«

Weder sie noch Kim würde so etwas jemals laut sagen, aber ihr angeborenes künstlerisches Talent erfüllte sie zwar mit Dankbarkeit, aber auch mit einem gewissen Dünkel gegenüber Leuten, die so gar nichts Schöpferisches an sich hatten. »Inwiefern?«, fragte Jecca.

»Langweilig. Sie hat sich in keiner Hinsicht von dem unterschieden, was andere Leute machen. Ihre Kleidung, ihre Gesprächsthemen, was sie kocht ... alles geschmacklos und flach. Ich habe nie verstanden, was Reede an ihr findet.«

»War sie denn wenigstens hübsch?«

»Ja, aber nicht so, dass sie in der Menge aufgefallen wäre.«

»Vielleicht ist sie deshalb gegangen. Vielleicht hat Reede sie eingeschüchtert«, sagte Jecca. »Ich hab ihn ja nur einmal gesehen, aber wenn ich mich recht erinnere, sah er ganz passabel aus. Und er muss ja auch ziemlich schlau sein, sonst würde er nicht Medizin studieren.«

Kim warf ihrer Freundin einen scharfen Blick zu. »Bist du gekommen, um meinen frisch getrennten Bruder zu treffen?«

»Bis vor einer Stunde wusste ich ja nichts davon! Aber nachdem ich davon gehört habe, bin ich nicht gerade von Trauer zerrissen.«

Kim wollte noch etwas sagen, aber in diesem Moment kam ihre Mutter wieder ins Zimmer. Die letzten Sätze hatte sie wohl mitbekommen. »Meinen Segen hast du«, flüsterte sie und drückte Jeccas Hand.

Mit oder ohne Segen – während der nächsten paar Tage gelang es Jecca nicht einmal, Reedes Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er sah eher noch besser aus als in ihrer Erinnerung,

und mit seinen sechszwanzig Jahren würde er sein Studium demnächst abschließen.

Aber sie konnte machen, was sie wollte, er bemerkte sie kaum. Sie trug Shorts, die ihre Beine hübsch zur Geltung brachten, tief ausgeschnittene Tops, die ihre Brüste zeigten, aber er schaute nicht mal hin. Tatsächlich schaute er nirgendwohin. Er lief in einem alten Jogginganzug durchs Haus, starrte manchmal in den Fernseher, aber die meiste Zeit eigentlich nur an die Wände. Es war, als wäre zwar sein Körper am Leben, sein Geist aber nicht.

Manchmal bemerkte Kim, dass Jeccas Mutter sie ansah, als wüsste sie, dass Jecca versuchte, Reeds Aufmerksamkeit zu erlangen. Und sie schien einverstanden zu sein, denn sie war sehr nett zu Jecca. Sie lud sogar ein paar Leute aus Edilean zu einer Party ein – die meisten unverheiratete Männer, die Jecca aber kaum interessierten. Sie konzentrierte sich ganz auf Reede.

Nach drei Tagen mit vergeblichen Versuchen gab Jecca auf. Wenn er sich nicht für sie interessierte, dann war das eben so. Sie würde nicht die ganze Zeit herumlaufen, als wollte sie sich als Stripperin bewerben.

Kim zeichnete ihr eine Wegbeschreibung zum Florida Point – sie flüsterte den Namen nur –, und dann zog sie sich normale Jeans und ein T-Shirt an, schnappte sich ihren Aquarellkasten und fuhr mit Kims Auto hinaus aus der Stadt zu dem einsam gelegenen Aussichtspunkt.

Zwei Tage verbrachte sie dort und arbeitete in einem fort. Kim hatte recht, es war ein großartiger Platz. Eine hohe Klippe mit großartiger Aussicht zur einen Seite und einem fantastischen Tiefblick in einen klaren Teich auf der anderen.

Zuerst fotografierte sie die Aussicht, wobei sie den Auslöser ihrer Kamera durchgedrückt hielt, um möglichst viele Aufnahmen zu machen. Sie war noch nie besonders gut darin gewesen, nach Fotos zu malen, aber vielleicht würde sie es hier lernen.

Dann gab sie sich alle Mühe, den bläulichen Dunst einzufangen, der langsam aus den Tälern aufstieg. Sie spielte mit Schattierungen, um das Licht einzufangen, das erst schwächer und dann wieder ganz strahlend wurde. Ein Bild malte sie ganz langsam und sorgfältig, das nächste blitzschnell.

Am zweiten Tag ging sie nicht ganz hinauf, sondern blieb unten am Fuß des Felsens, um die Blumen zu studieren, die Samenkapseln, die Baumrinde, die Blätter. Sie arrangierte nichts, sondern malte, was sie sah. Blätter, die von der Natur in einem perfekten Gleichgewicht von Licht, Farbe und Form übereinandergelegt waren.

Ein paar Mal legte sie sich auf den Bauch, um Blumen anzusehen, die höchstens so groß waren wie ein Marienkäfer, und dann mit ihren Aquarellfarben zu malen. Sie benutzte die Makrofunktion ihrer Kamera – danke Dad! –, um die Blüten so zu vergrößern, dass sie jedes Staubkörnchen malen konnte, die Äderung der Blütenblätter und die winzigen Blättchen.

Als sie fertig war, füllte die Blume ein Blatt schweres Aquarellpapier im Format 20 x 25.

Sie hatte so konzentriert gearbeitet, dass sie nichts hörte, bis ein Ruf sie zusammenfahren ließ. Sie drehte sich um, schaute durch die Büsche und merkte erst jetzt, dass man sie von dem kahlen Bereich um den Teich aus nicht sehen konnte.

Ein Mann stand oben auf dem Felsen. Er hatte die Sonne im Rücken, sodass sie sein Gesicht nicht erkennen konnte, aber sie sah sehr wohl, dass sein schöner Körper nackt war. Und er sah aus, als wollte er einen der berühmtesten Sprünge von der Klippe machen.

»Für dich, Laura Chawnley!«, brüllte der Mann. »Leb wohl für immer!«

Jecca atmete heftig ein. Das da oben war Reede Aldredge. Ein extrem deprimierter junger Mann stand da oben und hatte die Absicht, von einer Klippe in einen Teich mit unbekannter Wassertiefe zu springen.

Sie ließ ihr Bild fallen und stolperte über ihren Aquarellkasten, als sie zu dem Teich rannte. »Nein!«, schrie sie nach oben. »Reede, nein!«

Aber er hörte sie nicht. In namenlosem Schrecken sah sie, wie er einen perfekten Kopfsprung von dem Felsen machte, direkt in den Teich. Anmutig tauchte er ins Wasser ein – und kam nicht wieder hoch.

Sie wartete eine gefühlte Ewigkeit, aber von Reede war nichts zu sehen. Sie dachte nicht darüber nach, was sie tat, sprang einfach in das kalte Wasser, mit Kleidern, Schuhen und so weiter. Sie war keine besonders gute Schwimmerin, aber es reichte, um unter Wasser nach ihm zu suchen.

Mit geöffneten Augen tauchte sie, aber sie konnte ihn nirgends erkennen. Sie tauchte auf, atmete, ging wieder hinunter, wobei sie die Luft so lange wie möglich anhielt. Kein Reede. Beim dritten Mal meinte sie, einen Fuß vor sich zu sehen. Sie schwamm so schnell wie möglich hin und griff danach.

Reede fuhr so heftig zusammen, dass Jecca mit dem Kopf gegen das felsige Ufer schlug. Im nächsten Moment spürte sie nur noch, wie sie sank und sank und sank.

Aber Reede packte sie unter den Achseln und tauchte mit ihr auf. Sie war noch halb bewusstlos, als er sie zum Ufer zog und auf den Rücken legte. Er beugte sich über sie, um mit der Mund-zu-Mund-Beatmung zu beginnen, aber in diesem Moment hustete Jecca schon das geschluckte Wasser aus.

Reede hockte vor ihr. »Was zum Teufel sollte das denn?«, schrie er sie an. »Du hättest da drin sterben können, wenn ich dich nicht gerettet hätte.«

»Dann wäre ich ja nicht im Wasser gewesen.« Sie musste wieder husten. »Ich bin ja nur reingesprungen, um *dich* zu retten.«

»Mich? Ich brauche niemanden, der mich rettet.«

»Aber das wusste ich ja nicht«, erwiderte Jecca und setzte sich hin. In diesem Moment fiel ihr wieder auf, dass Reede nackt war. Entschlossen, eine weltgewandte Frau zu sein, der nichts fremd war, blickte sie ihm fest in die Augen. »Ich dachte, du willst ... du willst ... deinen Problemen ein Ende bereiten.« Irgendwie fielen ihr nicht die richtigen Worte ein.

Reede schien gar nicht daran zu denken, dass er nichts anhatte. »Du hast gedacht, ich bringe mich um?« Er sah verblüfft aus, als er aufstand und ein paar Schritte ging.

Jecca wusste, dass sie nicht hinschauen sollte, aber sie konnte es einfach nicht lassen. Seine Rückseite war ein Traum, ein muskulöser Rücken bis hinunter zur schmalen Taille, sehr schöne Hinterbacken und kräftige Beine. So

einen Körper bekam man nicht am Schreibtisch, das war mal klar.

Erst jetzt fielen ihr die Kleidungsstücke auf, die auf einem Felsblock lagen. »Vielleicht war ich in letzter Zeit ein bisschen deprimiert«, sagte er, während er sich die Hose anzog.

Das war stark untertrieben, dachte Jecca. Er hätte unter dem Bauch einer Kakerlake durchspazieren können. Sie sagte nichts, weil ihr auffiel, dass er keine Unterwäsche trug. Aber wer wollte denn auch all diese Schönheit einfach verdecken?

»Tatsächlich finde ich, dass ich ganz gut damit umgegangen bin«, erklärte Reede. »Denn mir ist ja wirklich sehr übel mitgespielt worden.«

»Ein böser Verrat«, sagte Jecca.

»Genau«, stimmte Reede ihr zu.

»Teuflisch.«

»Wohl wahr.« Er steckte das zweite Bein in die Jeans, zog den Reißverschluss aber nicht zu, sondern ließ die Hose offen.

Jecca dachte kurz darüber nach, loszurennen und ihre Kamera zu holen, verwarf den Gedanken dann aber ganz schnell wieder. »Abscheulich.«

»Sehr richtig«, gab er zurück, zog sich uralte Sneaker an und ein T-Shirt über den Kopf. Damit waren all die schönen Muskeln nun endgültig verschwunden.

»Großes Kino«, ergänzte Jecca, meinte aber jetzt nicht mehr das Drama um ihn und seine Ex-Freundin. Sie stützte sich auf ihre Ellbogen und beobachtete, wie er seine Jeans zumachte. Tatsächlich war diese Show besser als jeder Film, den sie in ihrem Leben gesehen hatte.

Er kam zu ihr, reichte ihr ein Handtuch und hockte sich vor sie hin. »Bei dir alles in Ordnung? Körperlich, meine ich.«

»Ja, sicher.«

»Ich würde dich trotzdem gern kurz untersuchen.«

Jecca lehnte sich an den Felsblock. »Nur zu«, sagte sie und fügte dann noch eilig ein »Doc« hinzu.

Er fuhr mit den Händen über ihren Kopf und suchte nach Beulen. »Laura ist ein freier Mensch, sie kann machen, was sie will. Schau mal meinem Finger hinterher.«

Sie folgte ihm mit ihrem Blick.

»Wenn Sie jemand anderen will, ist das ihr gutes Recht. Tut dir irgendwas weh?«

Jecca dachte darüber nach, ob das sehnsüchtige Vibrieren in ihrem Körper unter Wehtun fiel, fand dann aber, dass er es sicher anders gemeint hatte. »Nichts, was nicht vorher auch schon da war.«

»Gut«, sagte er. »Ich würde sagen, bei dir ist alles okay.«

»Danke«, erwiderte sie ohne große Begeisterung. »Du hast also nicht versucht, dich umzubringen?«

»So weit kommt's noch! Ich springe seit meiner Kindheit von diesem Felsen. Aber sag das bloß nicht Mom, sonst stellt sie irgendwo einen Antrag, dass hier alles abgesperrt wird oder dass man den Felsen sprengen soll.« Er hielt kurz inne. »Was hast du eigentlich hier gemacht?«

»Gemalt«, sagte sie.

Er schaute sich ratlos um. Jecca stand auf, ging durch das Gebüsch, kam mit ihren Aquarellen zurück und legte sie auf einem flachen Stein aus.

»Die sind gut«, sagte er. »Ich meine, ich bin kein Kunstexperte, aber ...« Er zuckte mit den Schultern.

»Du weißt, was dir gefällt und was nicht.«

»Genau.« Er grinste leicht über das Klischee, setzte sich dann auf den Boden und lehnte sich mit dem Rücken an den Stein.

Jecca ließ ihre Bilder in der Sonne trocknen und setzte sich neben ihn, aber mit einem knappen Meter Abstand zwischen ihnen. »Geht's dir denn jetzt besser?«

»Ja«, erwiderte er. »Die Sache mit Laura war ein riesen-großer Schock. Vielleicht bist du zu jung für so was, aber ...«

»Ich bin neunzehn.«

»Also alt genug, würde ich sagen. Also, ich hab noch nie mit einer anderen Frau geschlafen als mit Laura.«

»Echt?« Sie klang erstaunt.

»Blöd, oder?«

»Nein, ich finde das schön«, sagte sie. »Treue ist in unserem Land ziemlich in Vergessenheit geraten, so als Tugend, meine ich.«

»Wahrscheinlich hat dir Kim erzählt, dass ich mich schon in der achten Klasse in Laura verliebt habe. Wir waren in der Highschool zusammen, auf dem College, und auch während der ganzen Zeit, die ich Medizin studiert habe.«

»Klingt nach einem alten Pärchen. Vielleicht hat sie einfach nach jemandem gesucht, von dem sie noch nicht absolut alles wusste.«

Er sah sie an. »Du bist ganz schön schlau, was?«

Sie antwortete nicht, sondern lächelte nur auf eine Weise, von der sie hoffte, dass sie verführerisch und geheimnisvoll wirkte.

Reede schien von alledem nichts zu bemerken. »Laura hat auch so was gesagt. Sie meinte, der Typ wüsste nicht, was sie gern isst, was sie gern anzieht und was sie sagen wird – bevor sie es sagt.«

»Wenn sie so berechenbar ist, dann ist sie vielleicht auch ganz schön langweilig.« Sie wusste nicht, wie er das aufnehmen würde, aber ein bisschen Realität konnte nicht schaden.

»Du hast offenbar mit meiner Schwester darüber gesprochen. Die sagt nämlich, Laura ist so langweilig wie angelauenes Silber – ohne das Silber darunter.«

»Das klingt allerdings wirklich nach Kim.« Jecca zögerte. »Und was hast du jetzt vor?«

»Ich denke, ich mache meine Familie glücklich und höre auf zu schmollen. Und dann werde ich die verlorene Zeit aufholen.«

»Frauen?«, fragte sie und konnte nicht umhin zu denken: *Fang doch gleich mit mir an!*

»Eine oder zwei vielleicht. Ich werde jedenfalls keine Sekunde mehr mit Unglücklichsein verschwenden.«

»Gut«, sagte sie. »Vielleicht könnten wir beide ... äh ... was zusammen machen.«

Reede stand auf und streckte sich. »Tut mir leid, Kleines, aber ich muss auch mal wieder die Nase in die Bücher stecken. Ich werde wohl mein Studium so schnell wie möglich wieder aufnehmen, schließlich habe ich Wochen damit zugebracht ...« Er winkte ab. »Ist vorbei.«

Jecca stand auf und versuchte, sich blitzschnell etwas einfallen zu lassen, damit er blieb, aber leider fiel ihr nichts ein.

Er ging ein paar Schritte, dann drehte er sich um. »Danke übrigens.« Er deutete zu dem Teich. »Es war zwar nicht besonders schlau von dir, in unbekanntes Wasser zu springen, zumal du keine so gute Schwimmerin bist. Aber ich weiß das wirklich zu schätzen. Wirklich.«

Er zögerte einen Moment, dann hob er mit einer Hand ihr Kinn an und küsste sie auf den Mund. Es sollte ein netter Kuss aus Dankbarkeit sein, aber Jecca wurden trotzdem die Knie weich. Sie war schon seit einem Jahr ein bisschen in ihn verknallt, und das in Verbindung mit seiner wunderbaren Nacktheit hatte jeden Nerv in ihr zum Schwingen gebracht.

Sie hob die Hände, um ihn an sich zu ziehen, aber in diesem Moment beendete er den Kuss und trat einen Schritt zurück, um sie anzusehen.

»Wow, du bist ja richtig erwachsen! Ich muss machen, dass ich wegkomme, sonst mache ich mich noch über die Freundin meiner kleinen Schwester her. Danke fürs Zuhören, Jecca. Und auch sonst für alles.«

Im nächsten Moment lief er einen Weg hinunter, den sie überhaupt noch nicht bemerkt hatte. Dann hörte sie einen Wagen starten und wegfahren.

Sie setzte sich auf den Stein zu ihren Aquarellen und seufzte tief. »Verdammt, verdammt!«, sagte sie laut. Ein kühler Windzug brachte sie zum Zittern. In Reedes Gegenwart war ihr so heiß gewesen, dass sie nicht mal ihre nasse Kleidung bemerkt hatte, aber jetzt fror sie wie ein Schneeder.

Sie nahm ihre Bilder, ihre Malsachen und Reedes Handtuch und lief zu Kims Auto, wo sie genau in dem Moment

ankam, als es anfang zu regnen. Bis sie zurück im Haus der Aldredges war, hatte Reede schon seine Sachen gepackt und war abgefahren.

Seine Eltern hießen sie lächelnd willkommen.

»Reede hat erzählt, dass du ihm das Leben gerettet hast«, sagte Mrs Aldredge.

»Na ja, ich hab's versucht«, antwortete Jecca. »Aber er war ja nicht am Ertrinken, ich dachte das bloß.« Nachdem sie sich umgezogen hatte, berichtete sie in einer jugendfreien Version, was passiert war. Sie meinten, ihr Handeln hätte Reede aus seiner Depression gerissen.

»Ach, das glaube ich nicht«, sagte sie, aber es war natürlich doch schön, dass seine Eltern so dachten.

Sobald sie mit Kim allein war, kam die unvermeidliche Frage, ob Jecca mit Reede geschlafen hatte.

»Hätte ich gern«, erwiderte Jecca. »Aber er hatte offenbar kein Interesse.«

Da Jecca wirklich ausgesprochen hübsch war und Männer normalerweise auf sie flogen, wollte Kim alle Einzelheiten hören. »Auch wenn es sich um meinen Bruder handelt.«

Jecca erzählte Kim die ganze Geschichte, auch die Details, die sie bei den Eltern weggelassen hatte. Auch über die Nacktheit. Nur das Geständnis, dass Reede noch nie mit einer anderen Frau geschlafen hatte als mit Laura, ließ sie weg. Sie wollte sein Vertrauen nicht enttäuschen.

»Er glaubt, du bist noch genauso ein Küken wie ich«, sagte Kim.

»Vermutlich«, gab Jecca zurück. »Aber vielleicht ist es auch besser, dass er weg ist. Ich hätte mich in seiner Gegenwart wohl komplett zum Affen gemacht.«

»Du hast ja den Rest meiner männlichen Verwandtschaft auch schon kennengelernt«, meinte Kim. »Ich könnte ein Date für dich arrangieren. Tristan hat dir doch ganz gut gefallen, oder?«

Jecca sah sie verständnislos an.

»Der Arzt. Der Typ, mit dem du draußen im Innenhof warst.«

»Ach, der. Ja, der war nett, aber lass mal«, wehrte Jecca ab. »Ein Korb pro Sommer reicht mir.«

Als die zwei Wochen zu Ende waren, flog Jecca zurück zu ihrem Vater, ihrem Bruder und ihrer frischgebackenen Schwägerin. Im Gepäck hatte sie fast fünfzig neue Aquarelle. Die meisten waren nur okay, aber vier gehörten mit zum Besten, was sie je gemalt hatte.

Ihr Vater umarmte sie und fragte sie, warum sie ein so verdrießliches Gesicht zog. »Du hast doch genau das bekommen, was du wolltest.«

»Ich bin doch gar nicht verdrießlich«, protestiert Jecca.

»Mich kannst du nicht belügen.«

»Das stimmt, ich bin ja nicht Joey.«

Joe hielt den Blick seiner Tochter fest.

»Also gut. Ich hab mich in einen Typen verguckt, aber er hatte kein Interesse.«

»So ein Idiot«, sagte Joe mit voller Überzeugung.

Jecca lächelte ihren Vater an. »So sind sie eben«, murmelte sie.

Ihr Dad lachte nur.

Eins

Edilean, 2011

Jecca Layton kam nach Edilean und würde den ganzen Sommer über bleiben!

Dr. Tristan Aldredge beendete das Telefongespräch mit seiner Cousine Kim. Endlich passierte mal etwas Gutes in seinem Leben! In den letzten Wochen hatte er das Gefühl gehabt, er befände sich in einer endlosen Abwärts-spirale.

Sein Arm juckte unter dem Gips, und er gab sich alle Mühe, sich mit dem dafür bereitgelegten Draht-Kleiderbügel kräftig zu kratzen. So viel zum Thema Medizinstudium, dachte er. So viele Jahre Training, und jetzt saß er da und kratzte sich mit einem Kleiderbügel.

Wie immer versuchte er nicht an das zu denken, was ihm vor ein paar Wochen passiert war. Er war auf dem Weg zum Flughafen gewesen, als ihm auffiel, dass er sein Handy zu Hause vergessen hatte. Da er der einzige Arzt in einer kleinen Stadt war, musste er erreichbar sein. Also fuhr er zurück – und überraschte Einbrecher, die gerade in sein Haus einstiegen. Bevor er wusste, wie ihm geschah, hatte ihm schon jemand einen Golfschläger über den Schädel gezogen und ihm einen Tritt verpasst, sodass er einen Hang hinunterrollte. Das war der Grund, warum er jetzt mit einem Gipsarm herumlief. Sein Vater, der eigentlich schon im Ruhestand war, hatte die Praxis vorübergehend übernommen

und Tristan befohlen, sich auszuruhen. Nichts zu tun, außer gesund zu werden.

Diese Ansage brachte ihn an die Grenze zwischen Selbstmord und Mord. Wie sollte er das machen, nichts tun? Er wusste nicht mehr, wie oft er seinen Patienten genau das geraten hatte. Jahrelang hatte er mit toderntem Gesicht den Leuten gesagt, sie sollten sich eine Beschäftigung suchen, die auch mit einem Arm oder Bein möglich war. In seinen Augen handelte es sich um eine vorübergehende Angelegenheit, kein Grund zur Sorge also. Aber jetzt, wo man ihm genau das sagte, merkte er, wie unmöglich es war, sich daran zu halten.

»Ich habe Patienten. Eine ganze Stadt verlässt sich auf mich«, hatte er zu seinem Arzt gesagt.

»Und Sie sind der Einzige, der das regeln kann?«, hatte ihn der Mann mit hochgezogener Augenbraue gefragt. Er hatte überhaupt kein Verständnis für Tris' Bedrängnis gehabt – und schon gar kein Mitgefühl. Tris hatte überlegt, wie es sich anfühlen würde, mit seinem Stuhl über das Stethoskop seines Gegenübers zu fahren, aber bitte, solange er es noch in den Ohren hatte.

Sein Vater war noch schlimmer gewesen. Der war aus Sarasota gekommen, wo er seinen Ruhestand verbrachte, und hatte sich schon in dem Moment angefangen zu beklagen, als er Tris' Sprechzimmer betrat. Das Sprechzimmer, das einmal ihm selbst gehört hatte. Sein Vater sah alles, was Tris verändert hatte, und erklärte seinem Sohn, er hätte es so lassen sollen, wie es war. Als Tris protestierte, befahl ihm sein Vater, nach Hause zu gehen und sich auszuruhen.

»Und was mache ich da?«, hatte Tris gemurmelt, als er ging.

Er hatte darüber nachgedacht, Edilean für eine Weile zu verlassen, aber eigentlich hatte er keine Lust dazu. Er war gern zu Hause, und außerdem musste er sich ja um die Pflanzen kümmern. Und um ein paar Patienten, von denen sein Vater nichts erfahren würde.

Trotzdem waren die Aussichten für diesen Sommer trübe gewesen. Ihm hatte regelrecht davor gegraut.

Aber jetzt hatte Kim bei ihm angerufen und gefragt, was er vorhatte. Er hatte ihr die Wahrheit nicht gesagt, aber immerhin ein bisschen herumgeseufzt, und sie hatte ihn mit ein paar Mitleidseinheiten belohnt. Und dann hatte sie ihm die wundervolle Nachricht überbracht, dass ihre Freundin Jecca Layton den ganzen Sommer nach Edilean kommen würde, um zu malen. Zum ersten Mal, seit er auf seinem eigenen Grundstück aus seiner Bewusstlosigkeit erwacht war und gewusst hatte, dass sein Arm gebrochen war, wurde Tristan munter. Jeccas Name war ein echtes Lebenselixier für ihn. Er hatte sie Jahre zuvor bei ihrem ersten Besuch in Edilean kennengelernt. Damals war sie noch ein Teenager gewesen, und Tris hatte als junger Arzt unter der Fuchtel seines Vaters gearbeitet.

Kims Eltern hatten eine Party ausgerichtet und einen Großteil der Verwandtschaft eingeladen, damit alle Jecca kennenlernten. Ein Haus voller Leute, die sich ein Leben lang kannten und sich jede Menge Neuigkeiten zu erzählen hatten. Tris war der Einzige gewesen, der mitbekommen hatte, wie Jecca durch die Hintertür verschwand. Er hatte ihr einen Margarita holen wollen, sich dann aber daran erinnert,

dass sie ja erst neunzehn war. Also war er ihr mit einem Glas Limonade in der Hand gefolgt.

»Durst?«, hatte er sie gefragt, als er ihr das Glas reichte.

»Klar«, hatte sie erwidert und es genommen, ihn aber dabei kaum angesehen.

Dass sie bei seinem Anblick nicht umfiel, irritierte ihn mächtig. Er hatte es nie anders erlebt, als dass Leute auf sein Aussehen reagierten. Die Mädchen lagen ihm zu Füßen. Aber dieses Mädchen hier starrte nur das Mondlicht auf dem Rasen an und schien an seinem außerordentlich guten Aussehen überhaupt nicht interessiert. Bis zu diesem Moment war sie lediglich »Kims Freundin aus dem College« gewesen, aber an diesem Abend sah er sie zum ersten Mal richtig an. Sie war groß und schlank, hatte aber durchaus Kurven an den richtigen Stellen. Sie trug Jeans und ein Shirt, das ihre perfekte Figur betonte, ohne aufdringlich zu sein. Das gefiel ihm. Sie sah richtig klasse und elegant aus. Ihr Gesicht war sehr hübsch, ihre dunklen Haare umrahmten ihr Gesicht. Sie hatte grüne Augen, die ihn an die Blütenblätter von Orchideen erinnerten, und ihre kleine Nase zeigte ein ganz klein bisschen nach oben – zum Küssen. Ihre Lippen hatten eine perfekte Form, aber im Moment lag eine ungeheure Traurigkeit darauf. Er wollte sie ihr so gern nehmen!

»Sind wir zu viele?«, fragte er.

»Ja«, erwiderte sie entwaffnend ehrlich. »Kim hat so viele Verwandte, dass ich ...« Sie hielt inne und sah ihn an. »Tut mir leid, ich will echt nicht so klingen, als würde ich mich beklagen. Die Idee mit der Party ist echt schön, aber so viele fremde Leute auf einmal ... Ich weiß nicht mal mehr deinen Namen.«